Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 18.

Den 26sten April 1806.

Erklärung des Kupfers.

Münsterberg.

Diese Stadt ist eine der ältesten von Schlesien und war lange Zeit der Sitz eigner Herzoge des ganzen Fürstenthums. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt, doch reicht sie nicht bis ins Jahr 936 hinauf, wie man ehmals fälschlich glaubte. Das älteste Document, das die Stadt besitzt, ist vom Jahr 1344. Der Hußiten- und dreyßigjährige Krieg haben diesem ehmals sehr blühenden Orte ungemein geschadet. Die umständliche Geschichte ihrer vielen Drangsale findet man im Zimmermann.

Die ganze Stadt übersieht man sehr gut, wenn man sie von dem ohnweit der Ottmachauer Straße befindlichen Kreutzberge betrachtet, vorzüglich wenn man sich etwas von seinem Gipfel gegen Morgen entfernt, wo der Zeichner seinen Standpunkt zu dieser Abbildung wählte.

Die vorzüglichsten hervorstehenden Gebäude sind links die seit dem Jahre 1281 zu dem Breslauer Matthias-Stifte gehörige Kreutzkirche; näher der Patschkauer Thorthurm; etwas mehr rechts der hohe Rathsthurm; in der Mitte dieses Kupfers die katholische Pfarrkirche; mehr rechts die im neuern Geschmack erbaute Garnisonkirche, vor welcher sich der Neißer Thorthurm zeigt; ganz rechts sieht man die katholische Begräbnißkirche.

Hinter der Stadt erblickt man eine weite schöne Landschaft, in welcher links das Stift Heinrichau und in eben dieser Linie der weit entfernte Zobtenberg sich zeigt.

Die Brüder.
Ein französischer Schwank.

Zwey Brüder, die eben nicht reich waren, hatten sich dennoch weit mehr über die Natur als über ihr Glück zu beklagen; denn sie waren von ihr sehr stiefmütterlich behandelt. Der Aelteste war von Jugend auf taub, der Jüngste blind; beyde zusammen hatten also nur zwey gute Augen und zwey gesunde Ohren. Ein Nachbar — doch da er in der Geschichte eine Rolle spielt, muß ich ihn vorher schildern. Er ist weder Okulist, noch Arzt, noch Chirurgus, aber er ist alles dies zugleich und treibt noch viele andre Dinge. Er hat kein Gewerbe, hat kein Amt, und bekümmert sich um alles; er sieht keinen Kranken, ohne Lust zu bekommen, ihn zu heilen, und das nicht etwa aus Eigennutz: er würde selbst seine Kranken bezahlen,

wenn es seyn müßte; auch nicht aus Wohlthätigkeit, sondern blos aus Vergnügen. Er macht gern Kuren, wie andre gern Heyrathen stiften.

Kaum lernte dieser die beyden Brüder kennen, als er sich auch in den Kopf setzte, sie zu heilen. Er fing damit an, daß er sie grüßte, wenn er ihnen begegnete; er erwies ihnen viele Gefälligkeiten, suchte alle Gelegenheiten auf, ihnen freundnachbarliche Dienste zu leisten, redete sie bald im Vorbeygehen an, machte ihnen endlich Besuche, und beschloß damit, daß er sie bat, sich von ihm heilen zu lassen; aber er bat sie mit der furchtsamen Unruhe, welche die große Begierde, erhört zu werden, einflößt; er bot ihnen seine Dienste an, wie ein heißer Liebhaber eine Erklärung wagt. Sie wurden angenommen, und, was erstaunenswürdig ist, der Plan gelang. Ich weiß nicht, welche Mittel er anwendete, aber das weiß ich sehr gut, daß an demselben Tage, wo der Jüngere sah, der Aeltere hörte. Hier ist das Resultat dieser seltnen Kur.

Der Jüngere hatte ohngeachtet seiner Blindheit mit einer jungen Person Bekanntschaft gemacht, die sich oft einfand, mit ihm zu schwatzen. Sie hatte eine so sanfte angenehme Stimme, in ihrem Tone lag so viel Zartes, daß er sich in sie verliebte. Er brachte es dahin, wieder geliebt zu werden, und er konnte sich glücklich nennen: denn er war fast immer bey ihr, und fühlte keine Langeweile. Aber ach! der Arme erhielt sein Gesicht wieder, und seine Seeligkeit war dahin: denn das Mädchen, deren Ton sein Herz hingerissen hatte, war schrecklich häßlich. Diese Häßlichkeit war sonst nicht für ihn da, weil er

sie nicht sahe: oder er betrachtete sie vielmehr mit den Augen der Einbildungskraft, und er hielt sie für schön; die Reitze ihrer Stimme verbreiteten sich über ihr ganzes Wesen. Jetzt hat sie alles für ihn verloren, weil das, was er sieht, das verdirbt, was er hört.

Wir gehen zum Aeltern. Dieser war, wie wir wissen, taub, und — hatte sich nicht minder verliebt; aber seine Geliebte sah der seines Bruders nicht ähnlich, sie war die angenehmste Figur von der Welt. Er konnte sie nicht hören: aber ihr Anblick gewährte ihm soviel Vergnügen, daß er nichts weiter wünschte. Zwey schöne Augen sagten ihm, er sey geliebt: was brauchte er mehr zu wissen? Er fand eben in ihr alle Vollkommenheiten vereinigt, als der Zauberer ihm das Gehör wiedergab, und ihm zeigte, daß er ein Esel sey. Er hört jetzt, was seine Göttin spricht, und er hört nur Abgeschmacktheiten und Dummheiten. Mit einem Worte, sie hat durch diese Kur ihre Schönheit verloren, denn die Augen des Liebhabers finden sie nicht mehr reitzend, seitdem sein Ohr sie hört; er hat die Freude seines Lebens verloren.

Die beyden Brüder vertrauten sich ihren Kummer, und wünschten die seeligen Tage ihrer Taubheit und Blindheit zurück. Zufällig traten ihre Mädchen herein, aber dieser Besuch war nicht geeignet, sie zu erheitern. Der ehemalige Blinde konnte sich beym Anblick seiner Geliebten nicht enthalten, bey sich selbst zu sagen: O wie häßlich ist sie! Als die andre seinen Bruder begrüßte, sprach dieser bey sich selbst: O wie dumm ist sie! — Wenn ich sie nicht sähe, sagte der eine, wäre sie recht artig; wenn ich sie nicht hörte, sagte der andre, wäre sie sehr reitzend. Der Jüngere

mochte

mochte immer die Augen zuschliessen, er sahe immer die Häßlichkeit; der Aeltere mochte immer die Ohren zustopfen, er hörte immer die Dummheit, selbst wenn sie nicht sprach. Man kann denken, daß der Besuch kurz und die Unterhaltung wenig lebhaft war. Die zwey Damen entfernten sich mißvergnügt; sie hielten sich für eben so liebenswürdig wie sonst, aber sie dachten, ihre Liebhaber wären durch die Wiedererlangung ihrer Sinne anspruchsvoller geworden; man verabschiedete sich gegenseitig sehr kalt.

Aber die Brüder konnten ihren Verdruß nicht unterdrücken; sie suchten ihren dienstfertigen Arzt auf, und machten ihm bittre Vorwürfe über ihre Heilung. Dieser gerieth bey ihren Scheltworten in tiefe Gedanken, und beobachtete ein langes Stillschweigen, welches er zuletzt ganz pflegmatisch mit den Worten unterbrach: „So wahr ist es, daß man den Menschen nicht glücklicher macht, wenn man ihm die Mittel des Genusses vermehrt!" Diese philosophische Betrachtung, welche sie nicht erwarteten, setzte sie in schrecklichen Zorn. Eine lustige Manier, uns zu trösten, riefen sie, uns eine kalte Moral aufzutischen, die unsern Mädchen weder Schönheit noch Verstand wiedergeben wird!

Sie verliessen ihn und begaben sich zu einem Rechtsgelehrten, meinem Freunde, um zu fragen, ob sie den Mann gerichtlich belangen und Entschädigung fordern könnten: denn, sagten sie, er hat uns mehr geschadet, als wenn er uns um unser Vermögen gebracht hätte. Man ist vielleicht neugierig auf die Antwort des Rechtsgelehrten: er sagte ihnen, das Gesetz habe den Fall nicht vorausgesehen, und sie ent-

entfernten sich so mißvergnügt, als ob auch er sie um einen Sinn bereichert hätte. Beym Weggehen machten sie vielen Lärm, und schrien ganz laut, es gebe in der Welt keine Gerechtigkeit mehr; ihren Arzt beschuldigten sie der Grausamkeit, er gab ihnen hingegen Undankbarkeit Schuld. Mich versetzte dies Abentheuer in eine ernste Betrachtung, die sich mit den Worten endigte: Guter Gott bewahre mich vor Aerzten, wenn ich mich je in dem Falle dieser guten Leute befinde!

Die Königswürde.
Eine orientalische Erzählung.

Ein Bramine von Parna trat eines Morgens aus seinem Hause, und sahe an der Thür einen Korb, worin sich ein neugebohrner Knabe befand; bewegt von Mitleiden nahm er ihn zu sich, erzog ihn sorgfältig, und hatte die Freude, daß das Kind zum männlichen Alter gelangte, und sich durch seine persönlichen Eigenschaften die Achtung und die Liebe aller Einwohner von Parna erwarb. Dies ging so weit, daß sie ihm endlich, nachdem ihr Beherrscher abdankte, ihre Krone antrugen, die er auch annahm.

Als er einst in seinem Pallast saß und seinen neuen Unterthanen Recht sprach, bemerkte er einen Greis, dessen thränenvolle Augen auf ihn mit besondrer Zärtlichkeit und Freude geheftet zu seyn schienen. Bald darauf trat ein Mann in einem seltsamen Anzuge in den Saal; aber nicht sobald erblickte ihn der Greis, als er sich mit Wuth auf ihn stürzte, ihn anfaßte und

zu

zu den Füssen des Throns schleppte. König, rief er aus, ich fordere von Dir Gerechtigkeit gegen diesen alten unglücksvollen Astrologen! Erst einen Augenblick vor seiner Ankunft habe ich an einem schwarzen Zeichen auf Deiner Stirn meinen Sohn erkannt: aber darf ich es hinzusetzen, daß ich Barbar genug war, Dich seit Deiner Geburt zu verlassen? Hier ist der schändliche Betrüger, der allein mein Verbrechen verursachte! Der Bösewicht, dem ich wie viele andre mein Zutrauen schenkte, gab vor, die Sterne um Rath zu fragen, um darin das Schicksal meines neugebohrnen Sohnes zu sehen, er sagte mir dann, daß dieser Sohn noch vor seinem vierzigsten Jahre der Unglücklichste aller Bewohner des Reichs seyn würde. Diese schreckliche Weissagung, die ich für einen unwandelbaren Beschluß des Schicksals hielt, machte mich unempfindlich für die Stimme der Natur; ich glaubte selbst eine löbliche Handlung zu thun, indem ich mich der Sorge für ein Leben entschlug, das dem Unglück zum Spielwerk dienen sollte, ich entschloß mich daher, Dich in der Nacht vor die Thüre eines Braminen zu setzen. Und nun bist Du, o König, dies Kind, das nach dem Ausspruch dieses Betrügers der Unglücklichste aller Menschen von Parna werden sollte; Du bist es, den ich heute als den allgeliebten und geehrten Beherrscher wieder finde! Deine Pflicht ist es, einen solchen Schurken zu bestrafen; aber zugleich flehe ich um Verzeihung eines Verbrechens, das mich nur die Furcht vor jener Weissagung begehen hieß.

Die Bestürzung des Astrologen, die Bewegung des Greises, die Freude und der Kummer, von denen er zugleich durchdrungen schien, bestätigten die Wahrheit

heit seiner Erzählung. Der König stürzte sich in seine Arme und rief: theile, Vater, theile mit den Göttern und meinem Volke meine Liebe, aber fordre nicht, daß ich den Astrologen strafe! Denn so unüberlegt Dir seine Weissagung auch immer scheinen mag, sie ist dennoch nur zu sehr in Erfüllung gegangen. Ach, mein Vater, welch ein ungeheurer Raum scheidet eine Krone und das Glück! Umsonst hat meine niedrige Geburt mich von dem Throne entfernt, auf dem Du mich jetzt siehest. Die Freuden desselben sind eben so schnell und kurz, als rauschend, der Kummer und Gram, den ein König schweigend in sich schlingen muß, ist immer neu. Wenig ist es, meinen Pflichten die unschuldigsten Vergnügungen aufzuopfern, sorgfältig alle Leidenschaften zu unterdrücken: ich muß auch, mit der Gefahr gehaßt zu werden, die Leidenschaften eines ganzen Volkes bändigen; unter dem Haufen, der sich um mich drängt, finde ich tausend Schmeichler und keinen Freund. Mein Glück würde ein Wunder seyn, welches die Götter mir wahrscheinlich nicht zu Gefallen thun werden. Nein, meine Freunde, rief dieser würdige Fürst aus, indem er sich an die Versammlung wandte, ich kann nur hoffen in dem Augenblicke glücklich zu werden, wo ich Euch würdig glaube, es zu seyn, das heißt, so tugendhaft als ich es wünsche.

Bittschrift an alle billige Erzieher.

Ich und meine Schwester sind Zwillinge. Die Vorsicht hat uns Eine Gestalt, gleiche Stärke, gleiche Gewandheit verliehen. Meine Schwester ist weder älter,

älter, noch jünger, weder geschickter, noch ungeschickter, als ich und doch bin ich verurtheilt, ihr allein den Rang über mir zu lassen. Sie wird geehrt, ich — verachtet. Sie erhält Bildung, ich — keine. Sie wird im Zeichnen, Schreiben, Nähen, Sticken und in tausend andern nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten unterwiesen und ich, in allem ungeübt und daher zu allem ungeschickt, diene ihr blos als Magd. Nur der Unglückliche, dem meine Schwester auf eine gewaltsame Art entrissen wurde, deren Verlust er dann zeitlebens beklagt, nimmt sich meiner an und bildet sich aus mir ein brauchbares Wesen; dann leiste ich alles, was meine Schwester leistet. Die Glückliche versorgt unsern Vater und die ganze Familie, und ich, eben so bereitwillig, wie sie, muß mich ebenfalls von ihr verpflegen lassen. Wird sie krank, so muß auch ich, die Gesunde, mit ihr dulden. Sie ist eine Wohlthäterin der Armen und ich darf selbst, nach den Anweisungen der reinsten und besten Lehre von ihren Gaben nichts wissen. Auf mir ruht eine immerwährende Schande, nur in fernen Gegenden ist man gerechter gegen mich. Ich bin sogar ausser Stande mein Leiden euch edlen Menschenfreunden zu klagen, denn auch diese Bittschrift ist das Werk meiner Schwester. Habt daher Mitleid mit einer Unglücklichen und gönnt auch ihr die Rechte der Natur! Gebietet allen Aeltern, allen Lehrern, allen Erziehern, sich auch meiner anzunehmen und mir mit meiner Schwester eine ungetheilte unpartheiische Liebe widerfahren zu lassen. Ich bin

Eure

demüthige Dienerin:
die linke Hand.

Die Spiegel der Alten.

Die klaren Bäche und Quellen waren die ersten und natürlichsten Spiegel, bis Prachtliebe und Eitelkeit bequemere erfanden. Künstliche Spiegel finden sich schon unter den Aegyptern, die sie von Metall verfertigten. Cicero schreibt ihre Erfindung dem Aesculap zu. Zu seiner Zeit gab es dreyerley Arten derselben, von Erz, von Zinn und polirtem Eisen. Ein gewisser Praxitiles erfand die silbernen. Es scheint, daß die Griechen, diese großen Beförderer des Schönen erst spät mit dem Spiegel bekannt wurden, weil man ihre Anführung in Homers so schöner Beschreibung von Juno's Toilette, wo er alles zusammen häuft, was zum ausgesuchtesten Luxus gehört, ganz vermißt. Zu Augusts und Neros Zeiten hatte man sogar goldne, die mit Edelsteinen auf das kostbarste verziert waren. Seneka meldet, der Werth einiger derselben, die der Senat aus dem öffentlichen Schatze für die Tochter des Scipio ankaufte, habe die Summe von 30.000 Thalern unsers Geldes weit übertroffen. Man putzte die Wände der Zimmer mit Spiegeln, man bezog damit die Schüsseln, worin die Speisen auf die Tafeln gesetzt wurden; ja sogar die Becher und Trinkgeschirre enthielten Spiegel. Die gewöhnlichste Form derselben war die ovalrunde. Es ist sonderbar, daß die Alten, die doch das Glas kannten, nicht früher auf die Erfindung der Spiegel geriethen. Den Römern wenigstes scheinen die gläsernen Spiegel ganz fremd gewesen zu seyn. Nach den Untersuchungen einiger Gelehrten sollen die ersten Spiegel zu Sidon, — aber wenn? ist unbekannt — verfertigt worden seyn.

Lange

Lange Zeit bedienten sich auch die Alten des Fraueneises anstatt des Glases und der Spiegel.

Unter der Regierung des Nero kam eine andre Steinart, Phengites genannt, in Gebrauch, die dem Fraueneis an Durchsichtigkeit nichts nachgab. Nero ließ in dem ganzen Bezirk seines ungeheuren Pallastes, den er das goldne Haus nannte, einen Tempel des Glücks von diesen Steinen aufführen, in dem ein so blendendes Licht statt fand, daß niemand es eine Stunde darin aushalten konnte. Der argwöhnische Domitian befahl alle Mauern seiner Zimmer mit diesem Steine zu belegen, um sehen zu können, was hinter ihm vorgehe und jeder Gefahr zu rechter Zeit auszuweichen.

Die Sonntage von Ostern bis Pfingsten.

Seit den ältesten Zeiten haben diese Sonntage eigne Namen, die sich bis auf unsre Tage erhalten haben. Wir sind um die Ursachen dieser Benennungen gefragt worden. Hier sind sie, so viel uns dieselben bekannt sind.

Quasimodogeniti heißt der erste Sonntag nach Ostern und erhielt diesen Namen in der alten Kirche deshalb, weil man an diesem Tage die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus 1. Petr. 2, 2. anfing: Quasimodogeniti infantes rationabiles sine dolo lac concupiscite, d. h. Seyd, als die neugebohrnen Kinder begierig nach der vernünftigen lautern Milch u. s. w. Es bezogen sich diese Worte auf die ehemalige Gewohnheit, die neuen Christen nur an Ostern

zu taufen und ihnen dabey ein weißes Kleid, zum Zeichen ihrer nunmehrigen Reinigkeit anzulegen, das sie die ganze Woche hindurch bis auf diesen Sonntag tragen mußten. Daher auch dieser Sonntag Dominica in albis, der weiße Sonntag hieß. Er hatte aus diesem Grunde auch noch die Namen Octava infantium, dominica nova, dies neophytorum (die Kinderwoche, der neue Sonntag, der Tag der Neugebohrnen).

Misericordias domini. Das Anfangsgebeth dieses Sonntags war aus Ps. 89. der die Worte enthält: Misericordias Domini cantabo in aeternum. (Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich).

Jubilate vom ersten Worte des 66. Psalms: Jubilate omnes terrae. (Jauchzet Gott alle Lande). Vielleicht mit Beziehung auf die Feyer des Frühlings.

Cantate, aus Psalm 98, 1. Cantate Domino novum canticum. (Singet dem Herrn ein neues Lied).

Rogate, auch dominica rogationis Betsonntag, wegen den in der darauf folgenden Woche überall angeordneten Gebethsübungen und Gebethsproceßionen. Die Ursache derselben ist folgende: Im Jahre 452 wurden zu Vienne in Frankreich große Erdbeben verspürt und mehrere Länder von schädlichen Thieren sehr verwüstet. Dies bewog den damaligen Bischof zu Vienne, Claudius Mammertus zur Abwendung dieser allgemeinen Noth feyerliche Aufzüge zu veranstalten, die nachher von mehrern Päpsten allgemein angeordnet wurden. Man fastete sonst auch einige Tage in dieser Woche. Die Gottesverehrungen wurden mit den Worten aus Jes. 48, 20. angefangen: „Vocem jucunditatis annunciate et audiatur Halleluja“,

ver-

verkündiget die süße Stimme und höret das Halleluja. In einigen Gegenden betet man auch an diesem Sonntage um Abwendung der Hagel- und Wetterschäden; daher die Hagelfeyertage, die in diese Woche treffen.

Exaudi, aus Psalm 27, 7. Exaudi, Domine, vocem meam (Herr! höre meine Stimme). An einigen Orten heißt er auch: dominica praeparationis, der Sonntag der Vorbereitung, nämlich auf das Pfingstfest.

Betrachtung über den Augenblick des Todes.

Der Tod, diese so stark bezeichnete, so gefürchtete Veränderung unsers Zustandes, ist in der Natur nichts als die letzte Nuance eines vorhergehenden Zustandes; die nothwendige Abnahme unsers Körpers führt auf diese letzten Stufen, wie auf die andern, die unter ihr sind; das Leben beginnt zu erlöschen lange Zeit vorher, ehe es gänzlich erlischt, und es ist vielleicht eine größere Entfernung von der Hinfälligkeit zur Jugend, als von der Altersschwäche zum Tode: denn man muß hier das Leben nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern als eine Masse betrachten, die der Vermehrung und der Verminderung fähig ist. Im Augenblicke, wo der Fötus sich bildet, ist dies körperliche Leben noch ein Nichts, oder beynahe Nichts; allmählig nimmt es zu, und erlangt in dem Maaße, wie der Körper wächst und sich entwickelt, Selbstständigkeit; so wie dieser anfängt, abzunehmen, verringert sich auch die Masse des Lebens; wenn er endlich

endlich vertrocknet und sich krümmt, wird es nach und nach wieder zu Nichts. Wir beginnen stufenweise zu leben, und wir beschließen eben so mit dem Tode, wie wir zu leben anfingen.

Warum also einen Augenblick fürchten, der durch eine unzählige Menge andrer Augenblicke derselben Art vorbereitet wurde? Der Tod ist so natürlich, wie das Leben, zu beyden gelangen wir auf einerley Weise, ohne daß wir es fühlten, ohne daß wir es bemerken konnten. Wie viele Kranken hat man nicht gesehen, die aus den letzten Zügen, oder selbst aus dem Scheintode wieder zu sich kamen! Sie wußten nichts von dem, was mit ihnen vorgegangen war, sie hatten wirklich aufgehört, für sich selbst da zu seyn, und sie müssen daher aus der Zahl ihrer Tage diejenigen ausstreichen, die sie in einem Zustande verbrachten, von dem ihnen keine Idee übrig ist.

Die meisten Menschen sterben also, ohne es zu wissen, und unter der kleinen Anzahl derer, die bis zum letzten Seufzer Bewußtseyn behalten, ist vielleicht keiner, der nicht zu gleicher Zeit Hoffnung besitzt, der sich nicht mit einer Rückkehr ins Leben schmeichelt; die Natur hat zum Glück des Menschen dieser Empfindung mehr Stärke als der Vernunft gegeben. Ein Kranker, dessen Uebel unheilbar ist, der seinen Zustand nach häufigen und allbekannten Beyspielen beurtheilen kann, den die unruhigen Bewegungen seiner Familie, die Thränen seiner Freunde, das häufige Kommen oder gänzliche Wegbleiben der Aerzte davon benachrichtigen, ist dennoch nicht überzeugt, daß seine letzte Stunde herannaht. Das Interesse ist so groß, daß er sich nur auf sich selbst verläßt,

läßt, dem Urtheil der andern nicht glaubt, und ihre Unruhe für grundlos hält. So lange man sich noch fühlt und denkt, so lange überlegt und schließt man nur für sich, und wenn alles todt ist, so lebt die Hoffnung noch.

Man werfe die Augen auf einen Kranken, der hundertmal erklärt hat, er fühle sich tödtlich krank, er sehe wohl, daß er nicht genesen könne, er sey bereit zu sterben; man gebe Acht, was auf seinem Gesicht vorgeht, wenn ihm gesagt wird, daß sein Ende wirklich nahe sey: es verändert sich wie das Gesicht eines Menschen, dem man eine unerwartete Nachricht verkündigt! Dieser Kranke glaubt also das nicht, was er selbst sagt; so wahr ist es, daß er keineswegs von seinem Tode überzeugt ist. Er hat nur einige Unruhe über seinen Zustand, aber er fürchtet immer viel weniger, als er hofft, und wenn man seine Furcht nicht durch die traurigen Anstalten, die düstren Vorbereitungen erweckte, die dem Tode vorangehen, so würde er ihn gar nicht kommen sehen.

(Der Schluß künftig.)

Miscellen.

Moore sah auf seinen Reisen die Hinrichtung eines Menschen zu Berlin mit an, der ein Kind aus dem Grunde ermordet hatte, weil ihm vorher gesagt worden, daß er auf einem Blutgerüste umkommen würde. Dieser Gedanke machte ihm das Leben so unerträglich, daß er sich entschloß, auf diesem Wege

davon

davon Befreyung zu suchen. (Moores Abriß des gesellschaftlichen Zustandes. Br. 72.)

Im Jahre 1787 sah ein Reisender einen Bürger aus der hannöverschen Stadt Zelle, der seit zwölf Jahren die Beschwerden der Fesseln und der Arbeit am Festungsbaue trug, weil er sich weigerte, in einer Abbitte zu bekennen, die Obrigkeit beleidigt zu haben, und nicht darauf Verzicht thun wollte, an derselben einmal Rache zu nehmen. Eine Aenderung seines Entschlusses mußte ihm ohnfehlbar die Freyheit wiedergeben, da aber alle Ueberredungen umsonst versucht wurden, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß er auch seine noch übrige Lebenszeit als Sklave würde zubringen müssen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Sternwarte.

Charade.

Dreysilbig.

Die ersten zwey gäbst Du um keine Welt,
Doch hast Du sie, und bist ein Bettler nur!
Für's dritte bot schon Mancher eine Welt,
Und war, als er's bekam, so reich wie sonst;
Das Ganze wird vergehn, noch eh Du's hast.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Münsterberg

